

# Kontaktlinguistik Contact Linguistics Linguistique de contact

Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung  
An International Handbook of Contemporary Research  
Manuel international des recherches contemporaines

Herausgegeben von / Edited by / Edité par  
Hans Goebel · Peter H. Nelde · Zdeněk Starý  
Wolfgang Wölck

1. Halbband / Volume 1 / Tome 1

*Offprint*

Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1996

- Krashen, Stephen (1985): *The Input Hypothesis. Issues and Implications*, Londres.
- Krashen, Stephen/Terrell, Tracy (1983): *The Natural Approach: Language Acquisition in the Classroom*, Hayward.
- Mackey, William F. (1976): *Bilinguisme et contact des langues*, Paris.
- McLaughlin, Barry (1986): «Multilingual education: The East and West». In: *Language and Education in Multilingual Settings*, Spolsky, B. (Ed.), Clevedon, 32–52.
- Martin-Jones, Marilyn/Romaine, Suzanne (1986): «Semilingualism: a half baked theory of communicative competence». In: *Applied Linguistics* 7, 26–38.
- Paulston, Christina Bratt (1992): *Sociolinguistic Perspectives on Bilingual Education*, Clevedon.
- Rohrer, Joseph (1992): «Non-linear elements in learning and retention». In: *Evaluation and Language Testing*, Heibo, André (Ed.), Bern, 57–78.
- Rosenfield, Israel (1988): *The Invention of Memory*, New York.
- Skutnabb-Kangas, Tove (1984): *Bilingualism or Not. The Education of Minorities*, Clevedon.
- Skutnabb-Kangas, Tove/Toukomaa, Perty (1976): *Teaching Migrant Children Mother Tongue and Learning the Language of the Host Country in the Context of the Socio-Cultural Situation of the Migrant Family*. Tampere.
- Spolsky, Bernard (1985): «Educational linguistics». In: *The International Encyclopedia of Education*, Oxford, 3095–3097.
- Stubbs, Michael (1986): *Educational Linguistics*, Oxford.
- Swain, Merrill/Lapkin, Sharon (1982): *Evaluating Bilingual Education: A Canadian Case Study*, Clevedon.
- Troike, Rudolph (1984): «SCALP: Social and cultural aspects of language proficiency». In: *Language Proficiency and Academic Achievement*, Rivera, Charlene (Ed.) Clevedon, 44–54.

Piet van de Craen, Bruxelles (Belgique)

## 11. Literaturwissenschaft, Philologie und Kontaktlinguistik

1. Literatur und Sprache
2. Mehrsprachigkeit und Literatur
3. Historisch-typologische Befunde
4. Nationalsprachen und -literaturen
5. Einige wichtige Punkte
6. Bibliographie (in Auswahl)

### 1. Literatur und Sprache

Literatur existiert nur in Sprache, man kann also eigentlich die Sprache gar nicht von der Literatur trennen. Literatur trägt daher auch das Gepräge der jeweiligen Einzelsprache, ist ihren Beschränkungen vielleicht schmerzlicher, aber vielleicht auch nicht so unmittelbar unterworfen wie Alltagssprachlicher, fachlicher oder anderer Sprachgebrauch. Daher ist es wohl vernünftiger, Sprache der Literatur nicht als eine deviante Varietät des Normalsystems anzusehen, sondern (vgl. Coseriu 1981) als eine herausgehobene Vertextungsart, welche die Möglichkeiten, die in der einzelnen Sprache stecken, bis zum äußersten nutzen kann. Dem korreliert eine im Vergleich zu verschiedensten denkbaren Textsorten überdurchschnittliche Bewußtheit des Sprachgebrauchs, verbunden mit der Aufforderung an den Leser, auch einen Grad an Aufmerksamkeit auf die sprachliche Form zu

wenden, wie man sie bei anderen Textsorten nicht aufbringt und als Autor nicht erwartet. Man kann literarische Textsorten womöglich direkt so definieren, daß sie durch verschiedene Mittel den Leser oder Hörer dazu bringen, langsamer zu lesen, aufmerksamer zuzuhören. Gleichzeitig hilft einem aber dann auch die Erfahrung mit Literatur, die man hat: Reime helfen die genaue Form erinnern, Rhythmus legt eine bestimmte Formulierung nahe. Wie die relativ großen Schwierigkeiten mit literarischen Übersetzungen zeigen, wo die formale Nachgestaltung den Charakter als Dichtung gefährdet, die inhaltliche Nachdichtung das sprachlich-kulturelle Gepräge, ist auch die Verwendung der Sprache und einer bestimmten Sprachform zeichenhaft und steuert unsere Wahrnehmung. Nun hat die „nationale“ Literatur im Hinblick auf die normal verwendete Sprache im Prinzip wenig Wahl: die eingebürgerten Hochsprachen, die als Literatursprachen ausgebildet sind, sind hier selbstverständlich die erste Wahl – schon um das angestrebte Publikum zu erreichen. Die Entwicklung der Fähigkeit, zu literarischen Zwecken eingesetzt zu werden, spielt denn auch bei der Standardisierung von Sprachen eine nicht zu übersehende Rolle (cf. Coulmas 1984; Kloss 1978). In die-

sem Kontext ausgebauter nationaler Literatursprachen werden, bei Wahrung bestimmter Kommunikationsrücksichten, anderssprachliche Signale als Zeichen für interkulturelle Einschätzungen eingesetzt. So kann ohne allzugroßen Überraschungseffekt in einem deutschsprachigen Roman Erotisches auf Französisch signalisiert werden, dafür ist Th. Manns *Zauberberg* wohl nur ein qualitativ besonders bemerkenswertes Beispiel.

## 2. Mehrsprachigkeit und Literatur

Die Verwendung unterschiedlicher Sprachen, gar noch außerhalb der Figurenrede, ist in dem wohlgeordneten Bereich zumindest der europäisch-amerikanischen Literatur ein Zeichen mit hohem Auffälligkeitswert. Von daher muß die Philologie an diesen signifikanten Fällen Interesse haben, es scheint aber, als sei dieses Interesse kaum unter ernsthaften kontaktlinguistischen Überlegungen weiterverfolgt worden, wiewohl es, bei der Interpretation einzelner Werke, Autoren und Autorengruppen, immer einmal wieder eine Rolle spielt (vgl. Forster 1970). Die folgenden Ausführungen müssen ähnlich vorgehen, um zu versuchen, zu einer Typisierung zu kommen. Das Zentrum bildet das textuelle und intertextuelle Wissen eines deutschsprachigen Lesers; die interkulturellen Ausblicke sind notwendigerweise bruchstückhaft.

## 3. Historisch-typologische Befunde

### 3.1. Diglossie und Machtkonkurrenz

Die bisherigen Überlegungen, die von einer Standardsprachlichkeit europäischen Musters ausgehen, sind damit natürlich historisch und im Hinblick auf den jeweiligen Entwicklungszustand der Gesellschaft gebunden. Offenkundig ist die historische Bindung. Nicht umsonst führt einer der Klassiker europäischer Philologie die Mehrsprachigkeit und „Mischkulturalität“ bereits im Titel. „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter“ heißt Ernst Robert Curtius' berühmtes Buch. Die öffentliche Kultur des gesamten Mittelalters und weit darüber hinaus ist vom Bewußtsein einer Diglossiesituation geprägt. So dichten nicht nur dieselben Autoren, als sich das seit dem 12. und 13. Jahrhundert durchsetzt, in der Volkssprache und im Lateinischen, es werden auch volkssprachige Dichtungen ins Lateinische übersetzt, ja letztlich wird die volkssprachliche Literatursprache

nach dem lateinischen Muster geformt. Curtius zeigt das an dem Klassiker der Volkssprachdiskussion, Dante und seiner *Göttlichen Komödie*. Aus der deutschsprachigen Literatur kennt man eine deutsch-lateinische Mischdichtung in zwei Sphären, einerseits bei Zeugnissen einer durchaus volkstümlichen Kulturkontinuität wie den *Carmina Burana*, andererseits bei der sogenannten Glosendichtung, wo im selben Gedicht die lateinischen Verse volkssprachlich nachgedichtet werden (cf. Weinrich 1985, 297). Das alles lebt, nicht zuletzt in bestimmten Spielformen (Makkaronische Dichtung) noch lange fort. Aber auch die Prosa kennt solche „bedenkenlosen“ Mischungen: auch hier gibt es einen deutschen Klassiker in Luthers Tischreden.

### 3.2. Strukturtyp und historisches Umfeld

Alle diese Beispiele belegen einen ersten Typ von literarischem Bilinguismus, wo Zweisprachigkeit Signal einer sich wandelnden Diglossiesituation mit Bodengewinn der low variety darstellt, literarisch entspricht dem die Durchsetzung in verschiedener Weise auf Zweisprachigkeit bzw. Interkulturalität fußender „marginaler Literaturen“ (Vajda 1981). Wenn man diesen Strukturtyp in die Moderne übersetzen möchte, müßte man ihn wohl da suchen, wo Sprachen im Rahmen von Verschriftung und Standardisierung über den Typus Dialektliteratur hinaus literarisch genutzt werden. Allerdings ist dabei der inzwischen eingetretenen medialen Umschichtung Rechnung zu tragen: im Gegensatz zum mitteleuropäischen Beispiel des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit, wo mit dem beginnenden Buchdruck die allmähliche Vergrößerung schriftsprachlicher Kommunikationsräume auf volkssprachlicher Basis eingeläutet wird, laufen heutzutage entsprechende Tendenzen auf den Versuch hinaus, innerhalb eines durch Printmedien in Großauflage und elektronische Kommunikation auf das Englische und ggf. andere größere überregionale Sprachen hin orientierten Netzes von Kommunikationsmitteln eine regionale Nische durchzusetzen (cf. Giesecke 1992, 36 ff). Vor diesem Dilemma befindet sich offenkundig eine große Anzahl von Dichtern und Schriftstellern in den ehemaligen Kolonien vor allem in Afrika; der hohe Grad an Vielsprachigkeit und die Unübersichtlichkeit der soziolinguistischen Vernetzung der vorhandenen Idiome führt – neben anderen Gründen – dazu, daß die bekanntesten Autoren in der Sprache der ehemaligen

Kolonisatoren schreiben. Das betrifft insbesondere die Autoren Westafrikas, die mit einer besonders großen Vielfalt einheimischer Sprachen fertigzuwerden haben. Daneben spiegeln sich hier Unterschiede in der französischen und der englischen Sprachenpolitik. Daß die Durchsetzung des Französischen entschiedener betrieben wird, hat zwei Seiten: zum einen werden natürlich die autochthonen Sprachen zurückgedrängt, zum anderen wird damit aber anerkannt, daß auch die Kolonisierten mehr oder minder gleichberechtigten Anteil an der Frankophonie haben können. Das klassische Beispiel für Autoren, die sich auch selbst so interpretieren, sind wohl L. S. Senghor, der ehemalige senegalesische Ministerpräsident und französischsprachige Lyriker, sowie A. Césaire, die ersten Repräsentanten der Négritude. Diese Konzeption wird von jüngeren Autoren heftig kritisiert, die eine eigenständigere afrikanische Literatur französischer Sprache fordern (z. B. C. Laye u. a.; cf. Lüsebrink 1985). Mehr pragmatisch bestimmt ist wohl die Wahl des Englischen, etwa bei W. Soyinka, Ch. Achebe. Generell gilt das auch für ostafrikanische Autoren wie den Ugander N. Wa Thiongo. Es liegen dort aber andere sprachliche Voraussetzungen vor, was die Wirkung der lingua franca Swahili und einer damit verbundenen arabischen Schriftsprachlichkeit betrifft (cf. Uffermann 1982). In dieser Situation versuchen etwa Autoren wie O. p'Bitek Traditionen oraler Literalität (cf. Komparatistische Hefte 15/16, 1987) und der eigenen Kultur in moderne englischsprachige Dichtung einzubringen, die sich zudem den Konflikt europäischer und afrikanischer Traditionen in den afrikanischen Gesellschaften zum Thema nimmt (cf. Vajda 1988, 8). Dabei stehen die jetzigen „nationalen“ Literaturen Afrikas, die sich der Kolonialsprachen bedienen, in einem komplexen intertextuellen Netzwerk aus autochthonen Sprachen, die verschriftet sind oder nicht, gedruckt oder nicht, verschiedenen europäischen Sprachen nebst jeweils zugehörigen spezifischen Textsorten (cf. Ricard 1987). Ähnliche Probleme stellen sich auch in der karibischen Literatur, die mit dem Englischen, dem Französischen und dem Spanischen sowie in besonderem Ausmaß mit Kreolisierung zu tun hat (cf. Komparatistische Hefte 9/10, 1984). Mögliche unterschiedliche Positionen zur eigenen und zur – in diesem Fall englischsprachigen – Fremdkultur, repräsentieren die derzeit wohl prominentesten englischsprachigen Autoren aus der Ka-

ribik, D. Walcott und V. S. Naipaul, seit langen Jahren in England wohnender Autor indischer Herkunft aus Trinidad.

### 3.3. Sprachkontakte auf gleicher Ebene

Daneben bietet aber schon das europäische Mittelalter den Typ der sprachlichen Grenzerfahrung an den Rändern der jeweiligen Volkssprachen. Für das Deutsche ist hierbei an den von der Südgrenze des deutschen Sprachraumes stammenden Dichter O. von Wolkenstein zu denken, der nicht nur die existierende und von ihm erfahrene Mehrsprachigkeit benennt, sondern auch die verschiedenen Sprachen in seinen Dichtungen auftauchen läßt. Außerdem sei als Klassiker soziolinguistisch interpretierter Mehrsprachigkeit der Meier Helmbrecht erwähnt, wo der heimkehrende Sohn die Eltern durch Allusionen an die Prestigesprachen Französisch und Niederländisch von der eigenen gesellschaftlichen Bedeutung zu überzeugen versucht. Aber auch die Sprecher anderer Sprachen machen die Erfahrung von Mehrsprachigkeit: „Bezeichnend ist ein Gedicht des Troubadours Rainbaut von Vaqueiras (um 1200), dessen fünf Strophen abwechselnd provenzalisch, italienisch, nordfranzösisch, gascognisch, portugiesisch verfaßt sind. Es sind die Sprachen, die damals für romanische Lyrik gebräuchlich waren. Daß man zwischen ihnen wechseln konnte, bezeugt das lebendige Bewußtsein von einer einheitlichen Romania.“ (Curtius 1948/93, 42). Diese Art von Zweisprachigkeit spiegelt in der einen oder anderen Weise die Auseinandersetzung der volkssprachigen Literatur mit dem Muster des Lateinischen. Auch hier gibt es schon die weitere Art der Auseinandersetzung mit den jeweils kulturprägenden Nachbarsprachen in der Übersetzung und Nachdichtung der vorbildhaften Texte. Vorbildhafte Literatursprachen werden seit der Renaissance erst das Italienische und dann das Französische, auch das Niederländische (cf. Vajda 1983, 6). Die „Fruchtbringende Gesellschaft“ als repräsentativste der deutschen Sprachgesellschaften versucht dem Deutschen im übersetzenden Nachvollzug vor allem der italienischen Vorbilder zu gleicher Ausbildung wie den akzeptierten europäischen Kultursprachen zu verhelfen. In diesem Umfeld spielen Sprachbewertungen eine große Rolle, die Fragen nach den – biblisch fundierten – Hauptsprachen wird vom Deutschen gegen die romanischen Sprachen gewendet, die als Deszendenten des Latein eine Stufe unoriginärer seien als das

Deutsche. Gleichzeitig aber ist in den kulturellen Einflußschüben gerade zu dieser Zeit – 17. Jhdt. – das Französische wieder übermächtig. Das zeigt sich in einer Vielzahl von Übernahmen von französischen Elementen in deutsche Dichtungen: ja, auch die daraus folgende Kritik und ironische Brechung französischer Muster spiegeln in der Ablehnung die Auseinandersetzung mit diesem Sprachkontakt. Besonders greifbar wird in dieser Stufe der Auseinandersetzung, die sich mit unterschiedlichen Frontverläufen bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts fortsetzt (cf. Eichinger/Lüsebrink 1989), daß die Verwendung der einen oder anderen Sprache ein kulturelles Programm impliziert, auch von der Verarbeitung stereotyper Vorstellungen der jeweils anderen Kultur lebt: die Logik und Klarheit des Französischen, die Empfindsamkeit des Deutschen (Weinrich 1985, 136 ff; vgl. Fink in Giesen 1991).

#### 4. Nationalsprachen und -literaturen

##### 4.1. Grundlegendes

Da im 19. Jahrhundert die Gewichte zwischen den europäischen Kultursprachen einigermassen ausgeglichen sind, verliert diese Art der Auseinandersetzung an Bedeutung, es beginnt die selbstverständliche Herrschaft der nationalen Standardsprachen, auch eine unterschiedliche Haltung zu anderen vorhandenen Idiomen; im Gefolge der bürgerlichen amerikanischen Revolution werden entsprechende Gedanken auch über die USA weitertransportiert. Aus der globalen Diglossie mit Latein bzw. Französisch kommt es nunmehr zu lokaleren Konfrontationen, die sich auch in literarischen Verhältnissen widerspiegeln.

##### 4.2. Traditionelle Mehrsprachigkeit

Wir haben dabei zunächst den sich in der bürgerlichen Literatur vor allem des ausgehenden 19. Jahrhunderts entwickelnden Typ des gebildeten europäischen Autors, der die verschiedenen Sprachen als interkulturelle Signale benutzt. Das mag zum einen geschehen aus der Identität einer europäischen Bürgerlichkeit heraus, die für Deutschland ja im Konzept des Weltbürgers während der Klassik bereits Vorläufer hat. Diesen Fall haben wir zweifellos bei Th. Mann vor uns, auf dessen Gebrauch des Französischen oben schon verwiesen wurde. Erwähnt sei die vielfach ironische Brechung der kulturellen Anspielung durch die Sprache, das Französische, im

Felix Krull, wo auch das Englische zu seinem Recht kommt. Dabei ist von anderen Interessen, dem Bezug auf andere intertextuelle Bezüge geleitet, welchen Wert der Bezug auf die andere Sprache und Kultur im jeweiligen literarischen Werk hat. Der kulturell-europäischen Bezugnahme auf das Französische bei Th. Mann entspricht bei seinem Bruder H. Mann eine Instruktion, den Verweis auf Frankreich als Hinweis auf das republikanische Vorbild zu lesen. Das signifikant Andere dieses Bezugs zeigt sich auch am Einbezug der französischen Sprache, wenn zum Beispiel in seinem großen Roman über Heinrich IV an das Ende jedes Kapitels eine „Moralité“ auf französisch gestellt wird.

Schon diese europäisch-bürgerliche Konstellation des sprachlichen Kontakts, der den europäischen Kulturkontakt spiegelt, findet eine Modifikation und Steigerung, wo diese Verbindung mit politischen Minoritäts-/Majoritätsverhältnissen verknüpft ist: ein mitteleuropäisches Beispiel dafür könnte die Generation elsässischer Schriftsteller zu Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sein, die im Kontakt der beiden Sprachen sich auf kultureller Ebene über die damit verbundenen politischen Feindstellungen zu erheben hoffen. R. Schickele ist der Prototyp eines solchen Autors (cf. Forster 1970, 78 ff), von französischer Seite aus R. Rolland. Weitere Autoren aus dem deutsch-französischen Grenzland, etwa H. Arp, aber auch C. und Y. Goll, gehören eher einer ersten Phase literarischer Moderne an, die die verschiedenen Sprachen als gleichwertiges Material für ästhetische Zwecke verwendet. Sie gehören in den näheren oder weiteren Zusammenhang der DaDa-Bewegung.

Weitere Autoren, die Anteil nehmen an einer europäischen Kultur und einer regionalen Sprache minoritären Charakters finden sich vor allem in Teilen der k. und k.-Monarchie, wo unter dem nahen oder fernen Dach des Deutschen allerlei möglich war. Der osteuropäische Teil dieses Gebiets schult offenkundig seine Bewohner im Umgang mit einer außerordentlich vielschichtigen Mehrsprachigkeit. Unmittelbar dokumentiert findet sich das bei E. Canetti, der in seinen Schriften seinen Weg hin zum Deutschen schildert: und wenn er denn auch letztlich ein deutschsprachiger Autor wird, so schreibt er doch vor dem Hintergrund seiner vielsprachigen Erfahrungen (cf. Redder 1991). Schon durch Canettis persönlichen komplexen Fall leuchtet zudem eine kontakt-linguistische Konstellation, die

für das Deutsche und den mittel- und osteuropäischen Raum typisch ist: Mehrsprachigkeit mit dem Jiddischen im Vorder- oder Hintergrund. Aus einer solcherart mehrsprachigen Disposition läßt sich ganz Verschiedenes machen. Einer der bekanntesten Autoren aus dieser Tradition, P. Celan, der aus dem Russischen, Französischen, Hebräischen, Englischen, Italienischen und Portugiesischen übersetzt, auch zeitweilig rumänische Gedichte schreibt, hat, obwohl „sprachmächtig wie kaum ein dichtender Zeitgenosse, an echte Mehrsprachigkeit in der lyrischen Produktion nicht geglaubt“ (van Ingen 1987, 65). Vielmehr bezieht er die Herdersche Position, daß man sich nur in seiner Muttersprache wirklich angemessen ausdrücken könne. Die Auseinandersetzung mit den vielen fremden Sprachen hat offenbar das Bewußtsein geschärft, das wenige Fremdsprachige in seinen Gedichten wird deutlich in seinem interkulturellen Fremdheitswert genommen. Man kann Celan damit als einen späten Nachfahren der besonders in Südosteuropa starken Tendenz sehen, daß sich eine eigene sprachlich fundierte nationale Identität der verschiedenen Ethnien herauszubilden beginnt, eine Entwicklung, die auch zur Ausbildung der modernen slawischen Standardsprachen mit ihren Literaturen führte (cf. Brix 1982, 52). Die Stärke dieses Entwicklungszugs kann man aus Stellungnahmen Franz Kafkas als eines Vertreters des Prager Deutsch sehen, der sich positiv über den Wert der kleineren Literaturen, genauer der tschechischen und der entstehenden jüdischen in Warschau äußert (Vajda 1983, 9f). Wie man sieht, führt diese Entwicklung aber letztlich dazu, daß der Ausbau einer bestimmten bisher marginalen Sprachform zur Literatursprache hin, damit zu einer neuen Einsprachigkeit, gesucht wird.

#### 4.3. Sprachbewußtsein und Marginalität

Die sich verschiedenen Spielarten avantgardistischer Literatur unseres Jahrhunderts zu rechnenden Autoren neigen vor allem seit den 20er Jahren dazu, die Sprache als ein ästhetisches Versatzstück unter anderen zu verstehen, den ästhetischen Reiz der fremden Sprache und Kultur zu nutzen. Nicht zufällig fällt das mit einer Orientierung auf die Sprache in der Philosophie ebenso zusammen wie mit verstärkten Sprachzweifeln innerhalb der Literatur. Zum Teil werden auch gewünschte interkulturelle Signale abgerufen, die sich absetzen von den oben geschilderten Reflexen der Mehrsprachigkeit in der bürgerlichen eu-

ropäischen Kultur. Auf die Dadaisten und die Tatsache, daß eine nicht unerhebliche Anzahl von ihnen aus mehrsprachiger Erfahrung kam, wurde schon hingewiesen; daß daneben die Modernitätserfahrung großstädtischer Subkulturen auch sprachlich das amerikanische Vorbild anklingen läßt, kann man am Typus der Songs aus den frühen Stücken Bertolt Brechts sehen. Gleichzeitig setzt sich der Kontakt der benachbarten großen Kulturen fort, so dichtet St. George Baudelaire nach, dichtet in Französisch und Englisch, Spanisch und einer erfundenen (romanischen) Sprache (Forster 1970, 55 ff), alles auf der Suche nach dem höheren symbolischen Wert. R. M. Rilke andererseits, der deutsch-Prager Dichter, schreibt Gedichte auf französisch, die ihn auch in die französische Literatur seiner Zeit stellen. Der kulturelle Sog Frankreichs, der bei diesen Autoren zu spüten ist, strahlt auch auf eine andere Avantgarde aus, die seit den zwanziger Jahren die Literatur prägt. Es ist das die Figur des Amerikaners in Paris, wie sie vorbildhaft von jener Gruppe dargestellt wird, die sich um Gertrude Stein versammelt. Die Erfahrung mit europäischen Kulturen, auch ihren politischen Symbolwerten bringt den prominentesten Vertreter dieser Generation dazu, seine europäischen Geschichten mit situationsbezogener Mehrsprachigkeit auszustatten. Gedacht ist dabei an die spanischen Sprachsignale in den Werken E. Hemingways. In diesen Zusammenhang sind auch andere Klassiker der Moderne zu stellen, die ihre sprachlichen Erfahrungen dazu nutzen, die eigene Dichtung im Sinne der jeweiligen literarischen Konzeption ausdrucksfähiger zu machen: so erhöht der polyglotte J. Joyce die semantische Komplexität durch Allusionen auf Formen fremder Herkunft (cf. Forster 1970, 79). Ähnliches, wenn auch unter gänzlich anderen literarischen Vorzeichen, läßt sich wohl auch von E. Pound sagen. Gelegentlich ergeben sich mehrsprachige Lebens- und Schreibensläufe, wie etwa der Ionescos, auch die Wechsel Beketts zwischen dem Englischen und dem Französischen sind wohlbekannt. Weniger geläufig ist, daß Ionesco die Lektionstexte zu dem Sprachlehrbuch „Mise en train“ für Lerner des Französischen mit englischer Muttersprache geschrieben hat: „Mise en train combines the imaginative talent of Eugène Ionesco with a systematic approach to the structure of contemporary french language“ (nach Weinrich 1985, 257).

#### 4.4. Neue Diglossie-Kämpfe

In neuerer Zeit lassen sich neben Bekanntem dann einige neuere Erscheinungen finden, die von der politischen Auseinandersetzung der Zentren mit den Rändern zeugen.

So zeigen sich erneut Schübe einer sich formal progressiv gebenden Avantgarde, die sprachliche Variation, die Verwendung auch marginaler sprachlicher Formen als ästhetisches Mittel betrachtet. Die Sprach-Ästhetik der sogenannten „Wiener Gruppe“ geht in diese Richtung, voran die Verwendung des wienerischen Dialekts, aber auch fremdsprachiger Formen in den Dichtungen H. C. Artmanns.

Schon diese Werke werden aber zum Teil in einer Weise gelesen, die die Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit unter soziolinguistischem Aspekt prägt. Diese sozial-kulturelle Interpretation von Sprachkontaktsituationen in neuerer Dichtung hat zwei typische Facetten, die von der Reanalyse von Marginalität spricht. Es wird solcherart einerseits die Auseinandersetzung von Mehrheits- und Minderheitssprachen in klassisch-autochthonen Minderheitssituationen interpretiert, andererseits findet auch die Mehrsprachigkeit, die durch Arbeitsmigration entstanden ist, ihren Niederschlag.

Unter diesem Aspekt läßt sich in der Literatur der Minderheiten eine neue Auseinandersetzung mit der eigenen Identität erkennen, in der die Zweisprachigkeit eine wichtige Rolle spielt. Ihre jeweilige Rolle reflektiert auch die Unterschiedlichkeit der soziolinguistischen Situation und der Gruppenidentitäten der Minderheitsangehörigen in der jeweiligen Situation. Bei deutsch schreibenden Autoren, die sich solcherart mit ihrer gesellschaftlichen und individuellen Mehrsprachigkeit auseinandersetzen, finden sich hier die verschiedensten Arten, Literatur zu schreiben, die über jene erste Ausbaustufe im Klossschen Sinne hinausgeht. Das gilt auch in Gebieten, die eine literarische Produktion in der Minderheitensprache schon länger kennen, wie etwa das Elsaß. Auch hier vollzieht sich eine Änderung der literarischen Tätigkeit unter Aspekten einer regionalen Identität; für diese Richtung steht zum Beispiel der Name A. Weckmanns. In anderer Weise reflektiert der Südtiroler J. Zoderer das nicht unproblematische Verhältnis der Sprachgruppen in Südtirol, den durch die vorliegenden Minderheitsverhältnisse erschwerten interkulturellen Kontakt der deutschsprachigen zur italienischen Bevölkerungsgruppe. Etwas

anders stellt sich die Situation dar für die südosteuropäische, v. a. siebenbürgisch-deutsche Literatur, die sich in einer Kontinuität „normaler“ deutschsprachiger Dichter sieht, die durch Namen wie R. Ausländer oder P. Celan angedeutet wird, und ihre Fortsetzung in der Schreibweise und Rezeption von H. Müller, O. Pastior oder R. Wagner findet (cf. Goltschnigg/Schwob 1990; Gottzmann 1991; Schwob 1992). Was hier am Deutschen gezeigt wird, gilt wohl überhaupt für ehemals marginale Dichtungen. Nicht zuletzt auch, wenn zum Beispiel ein Autor aus dem Umfeld einer eher marginalen Kultur in der Mehrheits- und Nationalsprache schreibend, diese interkulturelle Situation reflektiert, wie etwa P. Handke seine Stellung zur slowenischen Minorität in Österreich, aber auch zur slowenischen Kultur insgesamt, die sich etwa auch in diesem Teil der literarischen Übersetzerarbeit dieses Autors spiegelt. Er geht explizit auf das Verhältnis der beiden Sprachen ein, mit denen er es als Übersetzer zu tun hat:

„Bei der Übersetzungsarbeit war es ein Ziel, ein wenig von der Eigenart der slowenischen Sprache weiterzugeben, die nicht die gewohnte Form des Imperfekts und auch kein Passivum kennt, dafür aber etwas bewahrt hat wie den Numerus 'Dual': wir zwei, ihr zwei, sie zwei schreiben, lesen, gehen usw. Slowenische oder Kärntner slowenische Redensarten [...]“ (Handke 1992, 105).

Und in der Petrarca-Preis-Rede desselben Autors auf den österreichisch-slowenischen Autor Gustav Janus heißt es, daß er in dieser Literatur „tatsächlich zuhause [sei], so wie [er] in der Literatur [s]eines Heimatstaates noch keinmal zuhause gewesen [sei]“ (ebd. 132).

Solche Überlegungen zu einer Identität, die sich nicht auf die national vorherrschende Kultur beschränkt, spielen in den letzten Jahrzehnten weltweit eine Rolle; nicht zuletzt angestoßen von der Ethnizitäts- und Multikulturalitätsdiskussion in den USA, in der etwa die neue Bedeutung der im früheren melting-pot-Konzept als marginal angesehenen spanischen oder afro-amerikanischen Kultur diskutiert wird. Auch dieses findet seinen Niederschlag in der Sprache oder zumindest der Varietätenwahl in der amerikanischen Literatur (cf. Sollors 1991). Der Zusammenhang mit Diskussionen über die Differenz-Hypothese in der Soziolinguistik aber auch mit der Diskussion über politisch korrekte Sprechweisen ist offenkundig. Daneben finden sich auch in dieser kulturellen Umge-



bung Erscheinungen, die sich an die Tradition der Mehrsprachigkeit des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Europa anschließen lassen, z. B. die Rolle des Jiddischen als einer Art literarischer „Hintergrundsprache“; so läßt sich das Sprachverhalten von I. B. Singer beschreiben, bei dem die englischen Übersetzungen der jiddisch geschriebenen Werke als Sekundäroriginale betrachtet werden. Stärker von der Konkurrenz sich von alters her als gleichwertig betrachtender Kulturen geprägt ist die auch literarische Auseinandersetzung der französischen und der englischen Sprachgruppe in Kanada, die M. Atwood zu ihrem literarischen Thema macht.

Zumindest innerhalb Europas finden sich zudem literarische Reflexe der Sprachkontaktsituationen, die sich durch die Arbeitsmigration und ähnliche Erscheinungen innerhalb der nationalstaatlich organisierten Gesellschaften ergeben. Auch das sei am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland bzw. am Deutschen diskutiert. Hier sind innerhalb der verschiedenen Sprach- und Kulturgemeinschaften Autoren aufgestanden, die die Erfahrung des Kultur- und Sprachkontakts zum Teil in beiden der ihnen zur Verfügung stehenden Schriftsprachen, zum Teil aber nur in einer von ihnen in Literatur einbringen. Der kontaktlinguistisch auffälliger Fall ist dabei wohl, wenn diese literarische Tätigkeit in der neuen Staatssprache, also dem Deutschen stattfindet. Eine ausführlichere Diskussion, die auch unmittelbar sprachliche Aspekte aufzeigte, ergab sich um den Status der damals so genannten Gastarbeiterliteratur, in der sich zum Teil interimsprachliche Merkmale niederschlugen, wie man sie auch in den Untersuchungen zur Gastarbeitersprache gefunden hatte. In dieser Diskussion seit den frühen 70er Jahren spielten Autoren italienischer Muttersprache eine wichtige Rolle (z. B. G. Chiellino; M. Biondi). Wie im Gesamtdiskurs über Arbeitsmigration traten im Laufe der Zeit andere Gruppen in den Vordergrund, auch die besonders komplexen Probleme von Distanz, Integration und Assimilation bei der Zweitgeneration von Immigranten. Es ist offenkundig, daß die sprachlichen wie kulturellen Probleme dieser Situation mit dem davor angesprochenen Problem der Multikulturalität konvergieren. Die sprachliche Konfrontation zwischen autochthonen Muttersprachlern und Arbeitsmigranten stellt sich schon in den verschiedenen europäischen Gesellschaften unterschiedlich dar. Staaten und Gesellschaften mit kolonia-

ler Vergangenheit reagieren auf dieses Problem anders als welche, die eine solche Vergangenheit kaum haben. Das zeigt sich an der Auseinandersetzung mit den Zweitgenerationsproblemen nordafrikanischer Einwanderer in Frankreich, die aufgrund der oben bereits angesprochenen Kolonialsprachpolitik Frankreichs an der Oberfläche weniger unmittelbare Sprachprobleme sind (z. B. den auch als Film bekanntgewordenen Roman Medhi Charefs, *Le thé au harem d'Archy Ahmed*). Die Auseinandersetzung um diese Gruppe spiegelt sich in der sogenannten *littérature beur*, die in gewisser Weise, wie die deutsche Zweitgenerationsliteratur, die Humboldtsche Frage aufwirft, wie sich Weltbilder zu ihrem sprachlichen Ausdruck verhalten. Nochmals anders sind sicherlich die Reaktionen bei Immigranten in Großbritannien, wo der Commonwealth-Hintergrund die Reaktionen prägt; oben war schon auf den Fall von V. S. Naipaul hingewiesen worden, allerdings sind auch hier kontroversiellere Konzepte realisiert, wie sie sich etwa in H. Kureishis Drehbuch zu „*My beautiful Laundrette*“ zeigen; soziolinguistischerseits wird auch schon seit längerem auf entsprechende kommunikative Einschätzungsunterschiede zwischen asiatischen Einwanderern und den autochthonen Briten verwiesen.

#### 4.5. Literarische Sprachinseln: Exilliteratur

Letztlich läßt sich – nicht ganz in die gewählte zeitliche Abfolge passend – ein Typus der Konfrontation mit Mehrsprachigkeit feststellen, der die klassische Exil-Situation spiegelt (cf. Hipp 1990). Da Exil ja die gewaltsame Trennung von der literarischen Kommunikationsgemeinschaft und der eigenen Sprachgemeinschaft darstellt, gibt es hier verschiedene Weisen, auf die drohende Sprachlosigkeit zu reagieren. Kontaktlinguistisch interessant ist dabei natürlich die Reaktion auf die neue sprachliche Umgebung, nicht so sehr der Aufbau eines muttersprachlichen kommunikativen Netzwerks innerhalb des Exils. Wenn man die Exilierten aus dem nationalsozialistischen Deutschland als Beispiel nimmt, so sieht man, daß es, sofern der Wille dazu vorhanden war, den Autoren normalerweise erhebliche Probleme bereitete, in der fremden Sprache zu schreiben.

#### 5. Einige wichtige Punkte

Die verschiedenen Typen in unserer Übersicht zeigen zwei Seiten; ihre Kombination läßt sie als ein Objekt kontaktlinguistischer



Beschäftigung verstehen. Zum einen lassen sich abstrakt und universal verschiedene Konstellationen der kontaktierenden Sprachen zueinander konstatieren. Dabei sind offenkundig für die Auseinandersetzung mit der Mehrsprachigkeit in der Literatur zwei Konstellationen von besonderer Bedeutung, zum einen diglossische Verhältnisse mit hierarchisch geordneten Varietäten und zum anderen ein Sprachkontakt zweier oder mehrerer auf derselben Ebene einer Verwendungshierarchie liegender Varietäten. Nun sind diese abstrakten Konstellationen allein nicht in der Lage, die beobachtbaren Phänomene sinnvoll zu gruppieren. Der Sinn ist ja, die Art der Sprachenwahl zu erklären. Zu diesem Zweck bedarf es notwendig der anderen Seite, der Voraussetzungen und Bedingungen der literarischen Kommunikation. Wie man an der Besprechung sehen konnte, spielen hier kulturelle Vererbungsverhältnisse, literarische Traditionen ebenso eine Rolle, wie mediale – z. B. Grad der gesellschaftlichen Schriftsprachlichkeit – Bedingungen. Des weiteren ist die einzelne Konstellation dadurch geprägt, im Kontext welcher umfassenderen oder auch untergeordneten Kommunikationseinheiten sie gesehen werden muß. Letztlich müssen in der historischen Entwicklung festgewordene attitudinale Verhältnisse ebenso in Rechnung gestellt werden wie generellere gesellschaftliche Entwicklungstrends, die etwa auf Föderalisierung oder Zentralisierung gerichtet sind. Erst auf der Basis eines solcherart in seinen Umrissen angedeuteten Modells läßt sich der Stellenwert bestimmter Entwicklungen im Hinblick auf die Einschätzung von Mehrsprachigkeit angeben. Da literarische Kommunikation in verschiedenen gesellschaftlichen Formationen nicht denselben Stellenwert hat, muß zudem von einer unterschiedlichen Beziehung zwischen der literarischen und der alltagsweltlichen Verarbeitung von Mehrsprachigkeit ausgegangen werden.

## 6. Bibliographie (in Auswahl)

- Ackermann, Irmgard/Weinrich, Harald (Eds.) (1986): *Eine nicht nur deutsche Literatur*, München.
- Atwood, Margaret (1972): *Survival: A Thematic Guide to Canadian Literature*, Toronto.
- Barnouw, Dagmar (1979): *Elias Canetti*, Stuttgart.
- Bergeron, Louis/Furet, François/Koselleck, Reinhart (1969): *Das Zeitalter der europäischen Revolution 1780–1848*, Frankfurt am Main.
- Brix, Emil (1982): *Die Umgangssprachen in Österreich zwischen Agitation und Assimilation*, Wien.
- de Clercq, Martine (1980): „Samuel Beckett as a bilingual writer; a test case.“ In: *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*, Nelde, Peter Hans (Ed.), 219–224.
- Clyne, Michael (1975): *Forschungsbericht Sprachkontakt*, Kronberg im Taunus.
- Coseriu, Eugenio (<sup>2</sup>1981): *Textlinguistik. Eine Einführung*, Tübingen.
- Coulmas, Florian (1992): *Die Wirtschaft mit der Sprache. Eine sprachsoziologische Studie*, Frankfurt am Main.
- Coulmas, Florian (Ed.) (1984): *Linguistic Minorities and Literacy*, Berlin/New York/Amsterdam.
- Curtius, Ernst Robert (1948; <sup>11</sup>1993): *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Tübingen und Basel.
- Eichinger, Ludwig M./Lüsebrink, Claire (1989): „Gespräche über die Sprache.“ In: *Fachliche Gespräche im 18. Jahrhundert*, Schlieben-Lange, Brigitte (Ed.), Tübingen, 197–240.
- Esselborn, Karl (Ed.) (1987): *Über Grenzen. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern*, München.
- Finck, Adrien (Ed.) (1985): *Neue Nachrichten aus dem Elsaß*, Hildesheim/Zürich/New York.
- Finck, Adrien/Weckmann, André/Winter, Conrad (Ed.) (1981): *In dieser Sprache. Neue deutschsprachige Literatur aus dem Elsass*, Hildesheim/New York.
- Forster, Leonard (1970): *The Poet's Tongues: Multilingualism in Literature*, London.
- Giesecke, Michael (1992): *Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft*, Frankfurt am Main.
- Giesen, Bernhard (Ed.) (1991): *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins der Neuzeit*, Frankfurt am Main.
- Goltschnigg, Dieter/Schwob, Anton (Ed.) (1990): *Die Bukowina. Studien zu einer versunkenen Kulturlandschaft*, Tübingen und Basel.
- Gottzmann, Carola L. (Ed.) (1991): *Unerkannt und (un)bekannt. Deutsche Literatur in Mittel- und Osteuropa*, Tübingen und Basel.
- Gruber, Alfred (Ed.) (1990): *Nachrichten aus Südtirol. Deutschsprachige Literatur in Italien*, Hildesheim/Zürich/New York.
- Handke, Peter (1992): *Langsam im Schatten. Gesammelte Verzettelungen 1980–1992*, Frankfurt am Main.
- Hensel, Georg (1977): *Beckett*, München.
- Hipp, Helga (1990): „Autor und Text im Spannungsfeld der Zweisprachigkeit. Elisabeth Augustins niederländische und deutsche Textfassungen.“ In: *Zeitschrift für Germanistik* 11, 318–323.

van Ingen, Ferdinand (1987): „Das Problem der lyrischen Mehrsprachigkeit bei Paul Celan.“ In: *Psalm und Hawdalah. Zum Werk Paul Celans*, Strelka, J. P. (Ed.), Bern usw., 64–78.

Kloss, Heinz (1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*, Düsseldorf.

*Komparatistische Hefte* 3, 1981 (Reiseliteratur); 4, 1981 (Literarische Übersetzung); 7, 1983 (Marginale Literaturen); 8, 1983 (Schwerpunkt Afrika); 9/10, 1984 (Europäisch-karibische Literaturbeziehungen).

Krüger, Gerhard (1992): „Littérature beur.“ In: *Der fremdsprachliche Unterricht* 26, 4–10.

Lüsebrink, Hans-Jürgen (1985): „Die ›Wiederkehr des Verdrängten‹. Zur Verarbeitung und Wahrnehmung oraler Literatur in kulturellen Umbruchperioden.“ In: *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte*, Gumbrecht, H.-U./Link-Heer, U. (Ed.), Frankfurt am Main, 467–483.

Lüsebrink, Hans-Jürgen (1990): „Mehdi Charef.“ In: *Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur* 11, 1–6.

Redder, Angelika (1991): „Fremdheit des Deutschen. Zum Sprachbegriff bei Elias Canetti und Peter Weiss.“ In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 17, 34–54.

Riesz, János (1981): „La langue française vue par les auteurs francophones africains dans le roman.“ In: *Französisch heute* 12, 168–179.

Ritter, Alexander (Ed.) (1984): *Kolloquium zur literarischen Kultur der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen im Ausland*, Flensburg.

Schlieben-Lange (1985): „Wie kann man eine Geschichte der (Minderheiten-)Sprachen schreiben? Überlegungen zu Décadence and Renaissance des Okzitanischen und des Katalanischen.“ In: *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte*, Gumbrecht, H.-U./Link-Heer, U. (Ed.), Frankfurt am Main, 324–340.

Sollors, Werner (1991): „Konstruktionsversuche nationaler und ethnischer Identität in der amerikanischen Literatur.“ In: Giesen, 537–570.

Trabant, Jürgen (1986): „Der Totaleindruck. Stil der Texte und Charakter der Sprachen.“ In: *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*, Gumbrecht, H.-U./Pfeiffer, K. L. (Ed.), Frankfurt am Main, 169–188.

Schwob, Anton (Ed.) (1992): *Deutsche Literatur Ostmittel- und Südosteuropas. 19. und 20. Jahrhundert*, München.

Uffelman, Inge (1982): „Nachwort.“ In: *Lawinos Lied: eine Afrikanerin klagt an*, Bitek, O., Frankfurt am Main/Berlin/Wien, 207–216.

Vajda, György M. (1983): „Einleitung: Marginale Literaturen.“ In: *Komparatistische Hefte* 7, 5–14.

Vospernik, Reginald (1989): „Die Literatur der Kärntner Slowenen im Deutschunterricht.“ In: *Informationen zur Deutschdidaktik* 13, 99–108.

Weinrich, Harald (1985): *Wege der Sprachkultur*, Stuttgart.

Ludwig M. Eichinger, Passau (Deutschland)